

Autorschaft in Zeiten globaler Krisen

Tobias Boes ausgezeichnete Studie zur Wirkungsgeschichte Thomas Manns im amerikanischen Exil

Friedhelm Marx

Thomas Mann gehört zu jenen Autoren der Moderne, die ihre öffentliche Wahrnehmung zeitlebens beobachteten, reflektierten und zu steuern suchten. Wenn man verlange, berühmt zu werden, reiche es nicht, dass man in Schönheit lebe und seine Nägel pflege, schrieb er 1904 einem Kritiker. Aus dieser Bemerkung spricht ein Wille zum Erfolg, der nicht nur eine stabile Arbeitsdisziplin, sondern auch so etwas wie Werkpolitik und *self-fashioning* einschließt: die Bereitschaft, die eigene öffentliche Rolle als Schriftsteller aktiv mitzugestalten. Hier setzt die Studie von Tobias Boes an: Sie fragt nicht nach der spezifischen Modernität des literarischen Werks (die die Thomas-Mann-Forschung seit jeher umtreibt), sondern nach der *Modernität der Autorschaft* Thomas Manns. Dabei konzentriert sie sich aus guten Gründen auf das öffentliche Erscheinungsbild, das ihm im amerikanischen Exil zukam: Mit der Ankunft im Jahr 1938 avancierte Mann rasch vom Nobelpreisträger und »großen Literaten« zum »ersten Bürger in der internationalen Republik der Literatur«, wie es 1939 in der Laudatio zur Verleihung der Ehrendoktorwürde des Hobart Colleges hieß. Diese Zuschreibung greift Boes auf und stellt sie ins Zentrum seiner Beobachtungen, weil sie die entscheidende Veränderung der Autorschaft Thomas Manns benennt: In den USA wurde er als Repräsentant deutscher Literatur und Kultur, vor allem aber als *public intellectual* und politischer Schriftsteller wahrgenommen.

Mit der Übersiedlung in die Vereinigten Staaten betrat Thomas Mann, das führt Boes' Studie vor Augen, ein vollkommen anderes literarisches Feld. Das nicht unbeträchtliche symbolische Kapital, das er sich bis zu diesem Zeitpunkt im Deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Republik als Schriftsteller erarbeitet hatte, ließ sich dabei nur teilweise transferieren: Um in Amerika erfolgreich zu sein, bedurfte es einer Umschichtung und Neuausrichtung des symbolischen Portfolios. Welche politischen, kulturellen, historischen und medialen Voraussetzungen dabei zusammenwirkten und welche Agenten des literarischen Felds daran beteiligt waren, dass Thomas Mann in den USA tatsächlich als »Hitler's Most Intimate Enemy« erschien, zeichnet Boes sorgfältig nach. Dabei knüpft er vor allem an Hans Rudolf

Vagets bahnbrechende Monografie *Thomas Mann, der Amerikaner. Leben und Werk im amerikanischen Exil* von 2011 an, die das literarische, politische und kulturelle Umfeld der amerikanischen Jahre Thomas Manns erstmals in den Blick gerückt hatte.

Boes rekonstruiert zunächst die Vorgeschichte der amerikanischen Erfolgsgeschichte: Bereits in der Weimarer Republik entwickelte Mann ein neues Selbstverständnis, indem er sich als Schriftsteller vom präziösen Dichtertum Stefan Georges, vom politischen Aktivismus eines Émile Zola, aber auch vom politisch positionslosen Repräsentationsgehabe Gerhart Hauptmanns erkennbar distanzierte. Schon vor der Nobelpreisverleihung im Jahr 1929 schrieb er seinem öffentlichen Profil transnationale Züge ein. Das ließ sich ablesen an seinem Engagement für eine innereuropäische Annäherung, an den Reden, die er auf Einladung des PEN-Clubs in Paris und Warschau hielt, an den acht *Briefen aus Deutschland*, die er zwischen 1922 und 1928 in der amerikanischen Zeitschrift *The Dial* publizierte, nicht zuletzt an der sensationell preiswerten Buchreihe *Romane der Welt*, die er ab 1927 zusammen mit dem Deutsch-Amerikaner Hermann Scheffauer herausgab: durchweg Unternehmungen, die in der konservativen oder nationalistisch orientierten Presse der Weimarer Republik auf heftige Kritik stießen, zugleich aber, so Boes, Manns Eintritt in die »internationale Republik der Literatur« markierten.

Die folgenden, zentralen Kapitel der Studie wechseln auf die andere Seite des Atlantiks. Am Beispiel der öffentlichen Wahrnehmung Thomas Manns illustriert Boes die Kultur- und Mediengeschichte des nordamerikanischen Literaturbetriebs in den politisch bewegten 1930er- und 1940er-Jahren. Dabei bilden die Formierung eines *middlebrow*-Verlagswesens, die zunehmende Offenheit des amerikanischen Lesepublikums für internationale Anregungen, schließlich die durch die globalen Konfliktlagen provozierte Politisierung der Kultur einen rezeptionshistorischen Erwartungshorizont, dem Thomas Manns literarisches und persönliches Profil recht genau entsprach.

Dass sich Manns Bücher in den USA sehr bald sehr gut verkauften und seine Vortragstourneen eine überwältigende Resonanz erfuhren, verdankte sich darüber hinaus einigen Akteuren des Betriebs: Das Marketinggeschick des amerikanischen Verlegers Alfred Knopf, der komplexitätsreduzierende Übersetzungsstil Helen Lowe-Porters sowie die Verkaufsmaschine des *Book-of-the-Month Club*, der bis 1951 fünf Thomas-Mann-Titel in großen Stückzahlen unter die Leute brachte, schrieben an der publizistischen Erfolgsgeschichte in den USA mit. Die Rolle seiner Mäzenatin Agnes E. Meyer, die Einladungen ins Weiße Haus oder die Berufung zum *Consultant* der *Library of Congress* in die Wege leitete, war u. a. durch den von Hans Rudolf Vaget edierten Briefwechsel zwischen Thomas Mann und Meyer schon präzise aufgearbeitet. Boes integriert sie in ein Tableau aus institutionellen, medialen, zeit-historischen und persönlichen Faktoren, die in ihrer Gesamtheit das Bild von Thomas Manns Autorschaft im amerikanischen Exil präzisieren und in ein ganz neues Licht stellen. Wenn überhaupt etwas bei diesem »*making of*« Thomas Manns zu kurz

kommt, dann ist es das vielstimmige Beratungsgremium der längst erwachsenen, politisch hellwachen Kinder Erika, Klaus und Golo Mann: ein transatlantischer *think tank* der besonderen Art.

Gezielte Aufmerksamkeit schenkt Boes Manns politischen Essays und Reden, vor allem *Bruder Hitler*, *The Coming Victory of Democracy*, dem kollektiv verfassten Manifest *The City of Man. A Declaration on World Democracy* und Manns Vorträgen in der *Library of Congress* zwischen 1942 und 1949, die zunächst für ein amerikanisches Publikum gedacht waren. Ebenso genau beschreibt er die angestregten Versuche, vom kalifornischen Exil aus die deutschsprachigen Leserinnen und Leser zu erreichen: die 58 Radiobotschaften Thomas Manns, deren komplizierte mediale Übertragung in den Jahren 1940 bis 1945 eine gespenstische Form virtueller Autorschaft generierte, die Tarnschriften von politischen Essays (u.a. in Teebeuteln), die Adressierung deutscher Kriegsgefangener durch die Bücherreihe *Neue Welt*, schließlich die Strategien seines deutschen Verlegers Gottfried Bermann Fischer, der unter dem Druck der politischen Situation eine neue, zwangsläufig global ausgerichtete Verlagsstrategie entwickelte.

Tatsächlich bietet sich Thomas Manns rasante Erfolgsgeschichte (einschließlich ihrer Abkühlung in der Nachkriegszeit) an, um die spezifischen Regeln der Kunst unter den Bedingungen des Exils in den USA zu rekonstruieren. Es gehört zum Konzept von Boes' Buch, das (längst mehrfach erzählte) Leben Thomas Manns zugunsten seiner Wahrnehmung auszublenden. Da das vordringliche öffentliche Interesse des amerikanischen Lese- und Vortragspublikums dem Autor als *public intellectual* galt, ist es nur konsequent, dass Manns literarisches Werk lediglich in fünf »Intermezzi« zur Sprache kommt. Diese Schlaglichter zu den Romanen *Joseph in Ägypten*, *Lotte in Weimar*, *Joseph, der Ernährer*, *Doktor Faustus* sowie der Erzählung *Das Gesetz* legen eben jene Aspekte frei, die die prekäre politische Gegenwart reflektieren. Für analoge Beobachtungen zum Roman *Der Erwählte* und zur Erzählung *Die vertauschten Köpfe*, die gleichfalls im Exil entstanden, blieb leider kein Raum. Umso erhellender fällt die Literaturbetriebsbesichtigung aus, die das Aufmerksamkeitsregime, die medialen Bedingungen und die Spielregeln des nordamerikanischen Literaturmarktes in einer epochalen Umbruchphase vorführt. Die immer wieder eingestreuten Vergleiche mit Erscheinungsformen politischer Autorschaft in der Gegenwart zeigen, dass der Fall Thomas Mann einige Entwicklungen in der Weltrepublik der Literatur vorwegnahm. In einer Zeit, »in der autoritärer Populismus, Xenophobie, Nationalismus und transatlantische Unsicherheiten zunehmen« (347), kommt Manns politischem Kampf gegen den Faschismus neues, erneuertes Interesse zu. Das illustriert Boes abschließend an sechs Aspekten, die auch heute noch literarische Autorschaft unter den Bedingungen des Exils kennzeichnen können: (1.) Thomas Mann gelang es, im Exil als Repräsentant der eigenen Nation aufzutreten und sich zugleich öffentlich von den Machthabern dieser Nation (und ihren Mitläufern) zu distanzieren. (2.) Er entsprach der Erwartung seines neuen Publikums, als pu-

blic intellectual die aktuellen politischen Ereignisse fortlaufend zu kommentieren; auch seinen genuin literarischen Projekten schrieb er einen politischen Subtext ein. (3.) Die Neufassung der alttestamentlichen Joseph-Geschichte, die Mann im amerikanischen Exil abschloss, war von Anfang an kosmopolitisch ausgerichtet. In ihr gehen die Mythologien aller Welt so bunt durcheinander, dass sie auch einem internationalen Publikum zugänglich war. (4.) Manns Exilerfahrung wirkte auf die sprachliche Form zurück: Aus heutiger Sicht erscheinen seine Werke nahezu »born translated«, insofern sie etwa mit Effekten der Mehrsprachigkeit spielen. (5.) Seine Romane und Essays kamen den Erwartungen der Leserinnen und Leser auch darin entgegen, dass sie ihnen in Zeiten multipler Krisen ethische Orientierung zu geben vermochten. Und schließlich (6.) verstand Thomas Mann es, die neuen medialen Verbreitungskanäle zu bespielen, die eine internationale Wirkung u.a. durch gleichzeitige mehrsprachige Ersterscheinungen sicherstellen konnten. Mit diesem Resümee schlägt Tobias Boes einen Bogen vom Exilautor Thomas Mann als Prototyp moderner, international ausgerichteter, politisch geprägter Autorschaft zu den Bedingungen des globalen Literaturbetriebs der Gegenwart: eine erfrischend neue Perspektive auf einen (allzu) altbekannten Autor.

Tobias Boes: Thomas Manns Krieg. Literatur und Politik im amerikanischen Exil. Aus dem Englischen von Norbert Juraschitz und Heide Lutosch. Göttingen: Wallstein 2021.